

Befonders aber kommt in Schwung
Bei Allen die Beschwingung.
Wenn sich bei freudigen Spielen und Weinen
In einem Maße die Männer vereinen
Und an den Teller der Weisheit stiert
Zum Reichen, das nunmehr geredet wird!
Das sind Momente, wo uns das Leben
Ersucht und nicht eher ist gegeben,
Und wird einem alten Statistat vortragt
Vor lauter Mähnung das Auge leucht,
So kommt das etwa nicht von Welt,
Nach dem er richtig den Arm gestreckt,
Wein, dieser Mann, sonst abgewandt
Im Kampfe des Lebens, ist tiefgegriffen . . .

Nach Aufstand wandelt hart der „Gnade“
Des Haren heute auf bejammert Hude,
Die Danae lobend mit Energie
Wird zu Beginn eine Murrelei
Und hat keine Zeit für allerlei nette,
Durch Talschreuden gewünzte Banquet!
Und in den Niederlanden endlich
Ist umgibt die Fremde wohl selbstverständlich:
Erstigt doch das Volk in Herz und Sinn
Den höchsten Wunsch für die Krönung,
Dah, lang erwartet, das Schicksal der Erde
„Och Wilhelmintje“ umlangen werde . . .

So ist's denn drängen in der Welt
Im Großen und Kleinen ledig bestelt,
Und nur im Innern geben die Tage
Der blühenden Mienen uns Grund zur Klage.
Das Wohlgefühl ist im Elden und Reiden,
Ehe noch das heilige, still geteuer,
Die Hausfrau aber spürt munter um sich
Den alten Preis auf den Abendlich;
Die Witte linden in starker Liebe,
Den Braueren offene Heide,
Ehe haben nicht Lust, die Gähle zu schreien
Und unrecht Gut ihnen abhandeln;
Am meisten hat man weg getan
Jedoch dem Galt auf der Esenbahn,
Und drum belämpft er mit Glat und Feuer
Die unglückliche Stempelsteuer —
Die niedrigen, die was sie belüftet,
Das ist des Schwärzes der Welt wert!

Jean Schweller.

Lebige Ehe.

* Erkennt, Jünger Heermann (der um die Hand der Wankel-
luste erkannt). „Das care stelle ich aber als Bedingung. . . die Glediget
müßte längstens innerwärts acht Wochen sein.“ — Wankel: „Da, . . .
na, . . . nur nicht gar so eilig. . . Ich gebe Ihnen unterdessen einen —
Wortspiel.“

* Unter Wackelnden. Eha: . . . Papa hat mit strengstens ver-
boten, die Gintertreppe zu benutzen, weil ich dort neulich von einem Herrn
gegrüßt worden bin! — Hedda: „Ja, warum bist du auch so dünn und
erschöpft das deinem Papa?“

* Aus der Sommerfrische. „Bastelner (zur Kellnerin): „Veni-
speien der Gohrat Müller und der Kwaiter Schmalpe zum letzten Mal
stellen S' dem Schmalper ghewind a' paar Blumen auf'n
Tisch; . . . beim Gohrat W's net notwendig — der gibt jo auch a' Trinf-
geld!“



Ausführung des Rätsels aus Nr. 19: „Weiter, Weit!“
Wichtige Lösungen gingen ein 100. Das Rätsel wurde richtig
gelöst:

aus Halle von: Otto Kopsch, Marie Wieseher, Aug. Hammerichmidt,
Jul. Krüger, Holo Weisler, Paul Neubann, Emma Schulze, Hedwig Jilling,
Ella Gandy, Gertraud Göttinger, K. Schillerberg, Karl Wahn, Albert
Kuhst, Frau G. Bräuning, Ernst Reub, Paul Probst, Otto Wiermann,
M. Wölfe, Gertraud Wöbe, Emma Kramer, Louis Meuter, Gertraud Meier,
Freida Kain, Frau Hagemann, Frau Wilhelmine Hoffmann, M. Lischmeyer,
Kurt Hartmann, Kate Lehmann, Helene Minie Wöhme, Elisabeth Jense,
W. A. H. H. G. Werner, Heinrich Stambach, A. Kestling, August Ohme,
Kretha Gantz, Frau Käthe Gerwinckel, Minnie Köber, Paul Gutzke,
Käthe Weisler, Fr. Weip, Frau Johanna Bräuer, Martha Weig, Käthe
Goldschulze, Emmy Fiehl, M. Weinger, Georg Schärer, Friedrich

Verantwortlicher Redakteur: Jean Schweller. — Druck und Verlag von W. Kruischbad, Weide in Halle a. S.

Kochendörfer, Ferd. Rummel, Frau Maguete Wöl, Louis Sild, E. Hennig,
Kurt Dany, Fr. Meider, Gertraud Hermann, Hans Knoblauch, Helene
Oster, Gertraud Gahn, Margarete Weig, Frau M. Heering, Kurt Schöber,
M. Dellwig, Gottlob Weisler, A. Hippert, Hermann Jöllner, Marie
Schraber, Hedwig Vohdenstein, Frieda Köh, Franz Gerber, Lydia Rißig,
Marg. Rißig, Ella Rügendorf, Frau Dr. E. Kleinmann, Marie Wölner,
Frau Adele Hühlig, Julius Köhler, Rißig, Goldhammer, Rudolf Krosch,
Frau Groß, K. Kramer, Friedrich Wölfe, Helene Gerwinckel,
von auswärts von: Paul Müller, Kellenig, Fr. Gertraude, Frieda,
Otto Gahn, Nietenke, Frau M. Schindt, Nietenke, Wollig, Wiese-
burg, Willi Franz, Lucia, Wollig Weyer, Wollig (des Halle), Ernst Ludwig,
Berlin, Frau Anna Dore, Wollig, Ema Wollig, Gieseler, Oskar
Tietrich, Wenigerode, Kurt Kollmann, Osterwerda, Otto Peter, August,
Ella, Gertraud, Wollig, Wollig, Wollig, Wollig, Wollig, Wollig,
Wollig, Wollig, Fr. Marie Schütz, Krosch.

Prämie: „Lager und Harz“, Gedichte von Gustav Viktor,
eleg. geb.
entsand auf Hedwig Vohdenstein, hier.

Rätsel.

Es sind 5 Worte zu finden, welche stets zur Sommerzeit in dem
besten Familien wiederkehrende Erscheinungen ergeben.
Die erste Silbe des ersten Wortes ist die erste Hälfte eines großen
Samenpaares, die zweite die zweite Hälfte einer sehr beliebten Blume, die
dritte die erste Hälfte eines alten deutschen Namens von Streichinstrumenten,
die vierte die erste Hälfte einer Weibensilbe. Das zweite Wort ist die
dritte Silbe eines Weibes im Schulzimmer. Die erste Silbe des dritten
Wortes ist ein bekannter Stammtromm ohne Kopf und Fuß, die zweite ein
Redigende ohne Kopf. Die erste Silbe des vierten Wortes ist die erste
Silbe eines Wortes für Leidenbraten, die zweite die zweite Hälfte eines
Weibensilbes auf dem Lande, die dritte die zweite Hälfte eines süßen
Pflanzenmaßes. Die erste Silbe des fünften Wortes befragt, worauf der
Wandersmann oft schickt, die zweite ist die erste Silbe einer denkwürdigen
(dreißigjährigen) Stadt der Provinz Sachsen, die dritte der erste Teil eines
Kreuzes des Mittelalters.

Prämie: „Familie Gahndol“ von Julius Stinde, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntagsnummer. Lösungen,
binnen die Abkommensfristung von letzterem Plakat beizubringen ist,
und spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des
„General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung“ einzu-
senden.

Stataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K: K König; D Dame, Ober; B Wels
Wenzel, Lint; V M H die drei Epikler.)

M, der Epikler in Mittelhand, sagt auf folgende Karte a-Gahndol
(Epikler, Treif-Solo) an und bestelt:

a, b, c, d; aK, D, 9; bA; cA, D.

Deutsch.



Fransösisch.

Treff-Wels, Wels-Wels, Gohat-Wels, Carr-Wels, Treff-König,
Treff-Dame, Treff-Mann, Wels-Ah, Gohat-Ah, Gohat-Dame.

Es wurde nach Werten gereigt. V hatte bis 40 (Null-wert) geblieben,
pöste aber, als M weiter bot. Das Solo von M geht nicht bloß mit 4,
sondern mit 9 Werten, da die in der Weile gebliebenen Wätter a, 10
im Stat liegen. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Lösung der Stataufgabe aus Nr. 18.

Kartenzustellung:

B. a9; bK, D, 9, 8, 7; cA, K, D, 8;
M. a, b, c, d; aK, D; bA, 10; 67; dA.
S. a5; 7; c10, 9; d10, K, D, 9, 8, 7.
Stat: aA, 10.

Epikler:

1. 3, b, d, bA, aS (-14). — 2. 5, d10, a9, dA (-21).
3. 8, bK, b10, a (-14). — 4. 5, c9, cA, c7 (-11).
Damit haben die Gegner 60.



Nr. 20 Halle a. S., den 20. Mai. 1906

Das stille Gesicht.

Erzählung von Eva-Marie Stofsch.

Es war in der Desillation zum „Blauen Anton“. Der Name
hatte keine gute Begründung; denn der Inhaber des veränderten
keinen Lebenslicht löste auf den Kanonischen Namen Anton und war
ausdem eigentlich von Profession Blauer. Als solcher hatte er
stets inüderlich viele Tage der Woche nicht getan, das heißt „blau
gemacht“. Da dies aber natürlich seinem Gebrauche recht schlecht
bekommen war, so kam er eines schönen Vormittags, als er im
schönen Sonnenlicht auf der Brühlung einer Brücke hockte und
dem lieben Gott die Zeit ließ, auf den genauen Gedanken, einen
anderen minder anstrengenden und dennoch einträglicheren Beruf
zu erwählen, als den des Wauers. Und so wurde er Waufler.
Und dann dauerte es auch gar nicht lange, da hatten seine
früheren Gespanne, die nun natürlich getrennt bei ihm einkehrten,
eine Delle zu dem „Blauen Anton“ gekauft. Daß der Wespote
dieser Schwere, Kinesenweß Kellnerin, erkannte man daran, daß er
den neuen Namen alsbald mit großen kleinen Lettern über seiner
Eingangstür anbringen ließ.

Unter den Gästen dieses kleinen, recht frequentierten Lokals
befand sich auch ein alter Invalide. Der Mann hatte einen Stelzfuß,
der sehr einfach, aber stets sauber aus und trug immer ein
Gehrengelich auf der Brust. War es nun dieser leitere Mann,
der ihm eine gewisse Ausnahmestellung verschaffte, oder war es
ein anderer undfeinerer Waufler, der diese Person umgab vor
allen wohl das stille, schweigende und doch nie unfreundliche Ver-
halten — genug, das „stille Gesicht“, wie man ihn benannte, genoß
ein ungewöhnliches Ansehen unter der, sonst wenig respektvollen
Gehrengelich.

Es ging oft genug lärmend in der Kneipe zu. Dann saßen
die Männer mit roten Köpfen und aufgeregten Gesichtern hinter
ihren Bier- oder Schnapstischern. Scharfe oder auch rohe Worte
flogen hin und her, aus rauhen Kehlen hervorgerissen, oft schon
mit lautem Stimm.

Und immer sah dann das „stille Gesicht“ ganz im Hinter-
grunde des rauchigen Raumes an dem kleinen Tischchen dicht
neben dem Schenkbürett: sein gepackter Koffen, den er Abend für
Abend inne hatte und den daher keiner der Gäste — es sei denn
einmal ein Fremder — mehr vor ihm mit Beschlag zu belegen
sich erlaubte. Und dann sah er mit dem noch immer starken Augen,
das einzig wirklich Lebendige in dem hageren, weißbärtigen Ge-
sicht, anmerkend über die Versammlung hin. Aber niemals wachte
er sich ein. Kaum, daß einmal die Braune Hand, die immer den
Gehel des gläsernen Seibels umfloß hielt, wieder den drüben am
Nebenisch die Worte oder gar die Hände flog.

Manchmal zwar wurde er hineingezogen, aber es geschah nie
auf böse Art. Dann sagte er seine Meinung ruhig, klar und lehr
futz, am gleich wieder zu verstummen. War aber gemüthliche
Stimmung im Lokal, so ließ er sich wohl auch einmal zu dem
geringen Tisch hinüber setzen, nahm dort den Gehrengelich ein und
trauf mit lodernder Selbstverleumdung und mit wenigen Dankes-
worten das ihm gependete Bier.

Seinen Tanz, — wenn er einen solchen überhaupt für nötig
hielt, zeigte er auf andere Weise. Stets war er bereit, seinen
erfahrenen Rat zu erteilen, falls ihn einer von ihm erbat. Und
sie erbat ihn gerne, denn er traf immer das Richtige.
An solchen Abenden aber, wo er am großen Tische saß, ging

es immer sehr gestillt, so fast lehrlich zu. Die größte Freude aber
herrschte, wenn das „stille Gesicht“ sich einmal bewegen ließ, von
seinen Kriegserlebnissen zum besten zu geben.

Unter denen, die dann gewohnt an seinen Lippen hingen, war
wohl keiner so anmerkend, so gepackt und hingestirrt, wie Karl
Antek, der junge Schlosser. Ein Bild für einen Proletariatsmaler,
dieser Antek: In der blauen Waise, den Kopf aufgeschütt, daß
die langen braunen Finger der abelsartigen Fäden in dem Wald
schwarzen Haars fast verankert, die Waise in die Waise geschick,
das klar geschüttene intelligente Gesicht noch ein wenig besetzt.
Und zwei Augen: dunkel und unruhig wie Feuerbrände.

Aber selbst, so unruhig der Karl Antek auch war, vor dem
alten Stelzfuß hatte er einen geradezu heillosen Neid, mehr als
alle anderen, nur daß er sich hütete, dies zu erzählen. Es mag
ja seiner verlastet werden.

Da war man wieder einmal in der Kneipe verjammelt, aber —
das „stille Gesicht“ fehlte. Der Antek sah immer und immer wieder
unruhig nach dem leeren Bloge hinüber. Aber dann packte ihn
doch aus neue die eigenen Gedanken. Und er wählte diese Hände
in die Haarfut und starrte ins Glas.

Die Waise, ja, die war ein Zeitfesselmädchen, diese kaffaartige
Gamburgerin. Aber nun hatte sie ihn ja glücklich herumgelenkt,
Nebemorgen sollte's sein.

Während fühlte er aus seinen Wästen auf und starrt verblüht
umher. Hatte er auch nicht — laut dabei? — Aber nein, sie
sagen alle im eifrigen Gespräch und sprechen dabei auch den Wästen
zu. Von Politik reden sie — dann haben sie genügend We-
schäftigung.

Das Schenkmädel winkt ihm zum Wästel her laufend zu. Mit
einer ungewohnten, unwilligen Bewegung und süßeren Gesicht
versteht er sich wieder in sich selbst.

Nebemorgen! Morgen wird er den Nachschlüssel machen.
Dann wird er noch einmal zur Waise gehen und mit ihr verab-
reden, wann und wo sie ihn an dem bewußten Abend erwarten
woll, um ihn richtig zu führen. Und dann — wenn alles glücklich
ist und sie beide — Geld haben, dann — geföhrt die Waise ihm!

Ohn — die rote Zeitelblume! Und er springt sich auf und
fährt aus dem engen, dampfigen Lokal auf die Straße hinaus —
hinein in die Nacht — nicht achtend, wie das Schenkmädel hinter
ihm herzerstört zu die Gedy.

Am nächsten Abend ist das „stille Gesicht“ wieder nicht da, und
am übernächsten auch nicht. Der Antek steht am Wästel und schreit
mit dem Schenkmädeln und dem Wästel, dem Anton, und steigt
dabei ein Glas nach dem anderen in die ausgebrochene Kefche. Seine
Augen glänzen wie im Fieber.

„Wo nur das „stille Gesicht“ bleibt?“ fragte einer. „Es ist
nun schon der dritte Abend, es sollte einer hingehen.“

„Ja, gut gefahrt, hingehen. Wenn keiner weiß, wo er wohnt,
und wie heißt er denn überhaupt?“

„Gehricht“ heißt er. Und wo er wohnt, das weiß auch einer.
„Gehricht“ heißt er, der die Wohnung kennt. Ob nicht
noch einer mitkommen?“

Es findet sich noch einer, und dann reden sie dem Antek auch
zu. Der fährt bei der Waise zusammen und wachert erst ab. Aber
dann will er wähllich. Es ist ganz gut ja. In drei Stunden er-
wartet ihn erst die Waise, da kann er sich mit dem Gang noch
etwas die Wartezeit verkürzen. Und mit seiner Eshen vor dem
Antek, ach, das ist jetzt ja doch egal. Jetzt muß er allein und
allein die Waise bieten können.



Sie gehen dann die Straße hinunter, die nach und glänzend ist, weil es regnet. Nun biegen sie in eine Quergasse. Und gleich darauf machen sie Halt vor einem Haus. — Hier? — ruft der Antek tollt heraus. — Ja, — bestätigt erlautet der wegläufige Gekochte. — Warum denn nicht? —

Der Antek schweigt. Und die Männer steigen die schmalen, schmalen, etwas schmutzige Straße hinauf. Der Antek zulezt. Er ist freudvoll und leicht sich verliert um. Wenn die Märe jetzt über die Treppe kommt — zu spät! — und ihn sieht — und vor Nichtbegreifen und Schreck etwas vertritt? Aber sie kommt nicht. Und nun stehen sie vor der Bodenkammer des Zwölften, sie öffnen — die Tür ist unverschlossen — und treten in den kleinen dunklen Raum. Der eine entzündet ein Streichholz, und bei dem ungewiß flackernden Schein legen sie den Alten auf dem ärmlichen Bett liegen — langausgestreckt, mit weichen Gesicht.

Da fahren sie zurück, murmeln etwas. Und als sie, gewaltsam Haut lassend, noch einmal ein Streichholz entzünden und mehr herumtreten, da sehen sie es: das „hille Gesicht“ ist tot. Schwer hören die Stimmen unter den Tritten der Männer, als sie die Straße wieder hinuntersteigen. Nur dem Antek schlößten die Sinne. Und hier — hier im Hause soll er viele Nacht einbrechen hier wo das „hille Gesicht“ ist liegt — das „hille Gesicht“, das nicht zu sehen in diesen Tagen ihm fast eine Erleichterung war — unmöglich.

Als die Männer dann mit dem Antek, der eine Lampe trägt, wieder hinaufsteigen, will er erst nicht mitgehen. Aber dann ist es doch; wiederholt doch er, dem Gewanigen gerade in's Antik gehend, ruhiger wird.

In der niedrigen, kleinen Kammer herrscht peinliche Ordnung. Der Tisch liegt mit Nod und Hofe und Etzeln auf dem Tische, als habe er nicht mehr die Kraft gehabt, sich der Reinigung zu entschießen. In der linken Hand hält er krampholp ein Bündel Briefe.

Der Antek nimmt sie ihm ab und legt sie auf den Tisch. Nehmer nickt nicht. Nur der Antek, um dem Terengelst auszuweichen, harret sie an.

Denn ein vergiltes Kinet und eine Adresse in ungelassenen Schriftzügen: „Fraulein Maria Hoffmann.“ — Da hätte der junge Schloffer sich einen Schrei ausgerufen. Er gingt — aber sie sind glücklicherweise zu früh mit dem Toten beschäftigt, um es zu merken.

Martha Hoffmann ist der Name der Mädchenname seiner Mutter. Wie kommt das „hille Gesicht“ zu seiner Mutter? Sein Hirn schwindelt, seine Gedanken jagen. Wie — wie? Er muß es wissen.

Und — ein schwerer Blick nach den Männern am Bett — seiner kümmert sich um ihn — da reißt er die paar obersten Briefe von dem Paket — und liest sie zu sich.

Dann — noch ein verächtliches Umherblicken — ein tiefer Aufatmen. Und hastigen Schrittes mit einem gemurmerten Gruß verläßt er die Kammer und eilt die Straße hinunter. Die Männer sehen ihn erlautet nach.

„Das ist hier nicht für so junges Blut“, meint dann einer.

Später sitzt der Antek in seiner engen kleinen Schlofferle auf dem Rand der rot gemalten Pfeilwand und liest immer und immer wieder die Briefe. Es ist heiße, dumpfe Luft — der kleine Raum hat kein Fenster — ein tief herunter gekämmtes Licht verbreitet einen unsicheren Schein und einen schlechten Geruch.

Der Antek weiß jetzt alles ganz genau. Das „hille Gesicht“ ist der Mann gewesen, den seine Mutter liebte, die sie ihrem älteren Gatten, dem Zimmerverleiher Antek, als Weib gefolgt.

Was die Lebensleute aneinander gebracht, das ist aus diesen Fragmenten der Briefe, die Marthas Briefe an seine Mutter geschrieben und die diese ihm dann anhängend zurückgegeben, reichlich nicht zu erfahren. Aber was ist aus das zur Sache?

Nach von dem Kind ist in den Briefen die Rede. Und der Antek fährt sich wohl mit der Hand durch das wütere Schwärzengarn, das ihm in festsitzen Strahlen in die Stirn fällt. Doch ihn der alte Mann nicht erkannt hat. Aber das war ja auch nicht möglich, da er, dem doch eigentlich der Name seiner Mutter schon von seinem Stiefvater abgelehrt worden war.

Pflichtig fällt ihm die Märe wieder ein. Und heftig springt er auf und preßt die Hände an die Schläfen.

Der Stiefelnecht, der ihm zwiischen die Füße gerät, fliegt fortgeschoben in die Wand.

Die Märe — die Märe, die ihn zum Ehrverer machen will in dem Hause, wo sein toter Vater liegt!

Das Licht ist ganz heruntergebrannt, der Todt legt sich auf die Seite. Einmal ist's ganz dunkel, als wäre das Flämmchen schon erloschen, dann juckt der Schein wieder auf und flackert über die niedrigen Wände.

Und heftig, unerschütterlich heftig. Der Antek löst die mit dem Sterben kämpfende Flamme, nicht die Stiefel aus und tailet sich ganz behutsam und leise — es ist noch sehr lieb — aus der Kammer heraus, durch die dunkle Küche, deren Tür er leise von innen aufschließt, die Treppe hinauf. — Er ist noch in mancher Decke gewesen, als er um zwölf Uhr mit Märe an ihrer Haustüre zusammensteift.

Einem schändlichen Bild wirkt er zum Todt des alten hohen Hauses hinauf, wo die Fensterhaken der Bodenkammer sind. Dann legt er dem Mädchen, das er nicht tun will, die sie verlangt. Die Märe freilich lebe auf — sie werde flüchtiger heftig auf ihn ein, jetzt an seinem Kopf — er gibt verdohte Antworten.

Endlich schließt sie und rüttelt ihn dabei: „Du, Du — Du schließt nicht mehr, wenn Du nicht willst.“ Da reißt er sich los, und ohne ein Wort fängt er fort, die nachbunte regennasse Straße hinunter, in der die einsamen Laternen fliegen wie große weiße Augen.

Am anderen Tage verläßt er die Arbeitsstelle und den Ort. Es hat ihn niemand mehr bei der Märe, dem „Blauen Antek“ oder in der Stadt gesehen.

Die schöne Frau.

Zu Neuen Wiener Journal veröffentlicht Hermann Werles einen interessanten Aufsatz über die Psychologie der schönen Frau, den wir folgende Ausführungen entnehmen: Von dem Malogen des Ranoio Fremantle, des Meisters der Kunst, bis zu dem bekannsten Punkte von Estag verläßt die Literatur über eine große Reihe von Schönen, die der Schönheit des Weibes gewidmet sind. Aber die Psychologie der schönen Frau enthalten sie nicht, sie wissen von ihrem Schicksal, von dem Leben ihrer Seele nichts zu sagen. Viel Sonnenlicht ist um sie gewesen und fraglose Worte sind über sie ausgesprochen. Auch die Dichter, die das Weib am besten gekannt und am besten verstanden haben, auch bei Schopenhauer und Hegel, ja auch bei dieses besondere Kapitel weiblicher Psychologie vergeblich. Selten finden wir es in der Dichtung, die der Götter über Frauenhandlungen abgeleitet wohl gewesen ist, und nur bei Schopenhauer und Hegel, bei Platon und Platen sind diese tiefen Gedanken über die schöne Frau, teils erfüllt von einer tiefen Erörterung über die Psyche, die lauter und ungetrübt als die Wege des Mannes sich zeigt, teils von einem inhumanen und liebevollsten Versehen. Von der Schönheit des Weibes, die, wie jede andere, Jorden treibt, ist, von der unruhigen Schängelheit bei Platon, mit melancholischen und tiefen Worten besprochen, und ihrer tugendlichen Freiheit hat Platen eine seiner tiefsten Dichtungen gewidmet. Hedda Galters heißt diese schöne Frau, die unerschrocken und unmitteilbar ist, deren Natur nur das Besitzen kennt und die einzige Leidenschaft, sich zu verlieben, in Schönheit zu leben und in Schönheit zu sterben. Auch einige der tiefsten unter den Vätern sind in die Psyche der schönen Frau eingedrungen, und das in seiner Schöpfung prägnante Weib ist ihnen wie ein Rätsel erschienen, dessen Deutung sie suchten. Von Leonardo da Vinci kennen wir jenes wunderbare Porträt der Mona Lisa im Binet Louvre, des Weibes, das so glänzend lächelt, des strahlenden Weibes, das wie die Schönheit selbst ist und nicht weiß das sich verändernde Gesicht. Das sind Platon, die nicht tiefen können, und Platen ohne Weib, und ohne Platen, die sie ein Weib, das niemand gebiert und allen, eine Frau, die nicht mütterlich sein kann, sondern ewig jung, ewig jugend, und die vereinigt bleibt, ob auch ein Mann oder Kinder an ihrer Seite leben. Und was sagt hat sie gemacht in dem Bericht der Beatrice de Villance und in vielen anderen. Sie leben da, diese Frauen, läßt und freudig, lieb und voll einer Verfassung, für die sie nicht können. Auch in den Büchern der Beatrice ist die Frau in ihrer höchsten Reinheit und in ihrer Reife dargestellt. Sie taucht überall auf, die letzten Schöne, erscheint plötzlich wie die Sonne auch in der Tiefe und Schöpfung, nimmt seiner Größe, und das einzig, was das Schicksal ihr an Weib verleiht, ist die Bewunderung der vielen aus Lebensbedürfnis und Lebensfügen. Sie lebt in aller Ewigkeit, und niemand begreift sie dauernd. Denn es liegt wie ewiger Schnee auf ihrer Seele. So lebt Maria Stuart in uns, die Kaiserin, die nicht begreifen, die sich nur mit ihrem Körper, nie mit ihrer Seele hingeben konnte. Und so lebt Madame Récamier in uns, deren Schönheit von so vielen Jahrhunderten festgehalten wurde. Frau Récamier, die ewig Jungfräuliche, sie, die niemand begreift und aus ihrer Natur die Augen des ewigen Verlangens leben mußte. Vollendete Schönheit hat die Bestimmung, alle zu gehören, nie einem, das markante Individuelle muß ihr fehlen, und deshalb ist sie von einem heimlichen Zug von Romantik begehrt. Ihre Art ist es, in ihrem Heiligthum von allen verstanden und empfunden werden zu können, sie kommt deshalb auch selber individuellen Beziehung

entgehen, der selbst nicht Individuelle wollen. Sie ist die strenge, Märe Weib, die wir bewundern und die uns in ein tiefes, unheilvolles Bild drückt.

Ein Kampf gegen den Tod.

Was gegen Ende des Jahres 1899, schreibt Dr. A. Gattlinb-Bonnheim in den „Aufzeichnungen eines Arztes“, da wurde ich zum Dr. Beinhofen zu einem Patienten gewiesen, den ich bereits über ein Jahrzehnt in Behandlung hatte. Er erholte sich immer wieder von seinen häufigen Anfällen von Krampfen; aber sie hatten ihn doch genügt, seinen Beruf aufzugeben. Der Mann kamte von den Franzosen, die er sich in seinen mitleidigen Versuche pflichtig hatte, sorgfältig und behaglich liegend. Jedes Mal war der Anfall besonders heftig und gefährlich, und es schien mir geboten, der Ehefrau, die ihren Mann aus lautiägliche Pflege, von dem Ernst der Lage Kenntnis zu geben. Sie erwiderte: „Ich weiß, daß es mit meinem Mann nicht gut sieht, Herr Doktor, aber ich bitte Sie, werden Sie alles, was in Ihrer Macht steht, um meinen Mann bis zur Vollendung zu erhalten.“ — „Warum gerade bis dahin?“ fragte ich. „Ich verstehe Sie nicht, liebe Frau.“ — „Aber, wenn mein Mann das Jahr 1900 nicht erleidet, so muß ich nach den höchsten Gelehen den größten Teil meines mühsam erworbenen Vermögens an die Kinder aus der ersten Ehe meines Mannes abgeben, die sich um mich nicht kümmern, und mir, die ich immer geerdet und geliebt habe, bleibt in meinem Alter fast nichts mehr übrig.“ Das Vermögen bleibt mir aber, wenn mein Mann noch das Quinquagesimum des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches erleidet.“ — Der Zustand meines Patienten verschlechterte sich täglich; er ließ nur bei flüchtigen Besuchen und war sich der Gefahr bewußt, in der er lebte. Zufällig hat er mich, ihn doch bis November zu erhalten, damit seine Frau kein Witwe sein muß, das er ihr sehr lieb und das sie für ihn getan. Es wurde meinerseits fleißig, was ärztliche Kunst vermag, aufgegeben, um die festsitzende Verfassung zu heben und dem Patienten, der zu erlösen drohte, Verleumdung zu verschaffen. Mehr selbst hat alle Mühen auf mich und geschworen, wenn ich alle Veränderungen. Wie ein Gefährten, der jeden Augenblick in den Händen zu verschwinden droht, kämpft er mit dem Entkommen; er kämpft sich der 30. Dezember, ist noch am 31. am Leben. Meine Spannung ist auch höchste gewesen, die Umgebung des Kranken und dieser selbst in begreiflicher Aufregung. Von drei zu drei Stunden befand ich den dreizehnten Stunden entfernt von der wachsenden Ängsten und ließ ihn Compagner und Kämpfer in großer Menge verwenden. Am 2. März um 11 Uhr verließ ich auch diesen Kampf mit einer Familie und die dampfende Schweißwand. Ich besaß den Mann, um mit der ihr in der Nacht um 12 Uhr 1900 zu schließen, das er noch am 2. März bei der Nacht ist. Ich rufe dem Königen „Brot Neugier!“ zu; er drückt mir mit dankbarem Weib die Hand und flüstert leise: „Ich dank, Doktor, jetzt kann ich ruhig sterben.“ Am Neugierabend war er tot.

Die reichsten Kinder der Welt.

Kinder mögen nicht die Macht des Reichthums; eine Puppe, ein Pferd, irgend eine Erfindung ihres kindlichen Phantasies, eines stillen Raumes, das gibt ihnen mehr als tausend Goldes und weite Befreiung. Doch es gibt Kinder, um die ihren für ihren Wert ein mächtigster Reichthum Wagnis und Schimmer, vielleicht auch Schrecken verbreitet, und die tiefen Kinder Wagnis erregen vielleicht noch mehr Interesse als die großen, weil sie so viel natur und unbewußter ihren Reichthum tragen. Wohl das reichste Kind der Erde ist heute der kleine Leinobin von John D. Rockefeller, der einst das ungeliebte Vermögen seines Großvaters erben wird. Das Vermögen des Rockefeller wird gegenwärtig auf 200 Millionen geschätzt; da es sich täglich um durchschnittlich 100 Millionen vermehrt, so daß das Baby einmal einen Betrag von 5000 Millionen erwarten, und ein monatliches Einkommen von zwanzig Millionen. Der junge Walter Walshall Field, der die 600 Millionen seines Großvaters, des Wallingforden Wallshall Field, erben wird, wird wohl ebenfalls einmal mehr als 1000 Millionen besitzen. Aber es gibt auch noch andere Milliardäre in Kindern, die diesen reichen Kindern nur wenig nachgeben. Das kleine Baby, das vor ein paar Jahren Gebort Kayne Whitney, dem Schwager des Cornelius Vanderbilt, geboren wurde, hat von seinem Großvater mittlerweile ein Vermögen von 600 Millionen zu erwarten, während sein Großvater mittlerweile ein etwa 200 Millionen hinterlassen wird. Auch in der Vergangenheit hat er Rücksicht, zu erben, denn unter seinen Kindern und Tanten gibt es 30 Multimillionäre und fünfzig Milliardäre. Der kleine John Nicolas Brown war mit wenigen Wochen schon 40 Millionen „wert“, mit fünf Jahren ist er der reichste Herr von 80 Millionen Mark und hat ein Einkommen von nicht weniger als zwei Millionen Mark. In den Jahren, bis er zum Namen bekanntlich, wird sein Vermögen 200 Millionen übersteigen, ohne daß er dazu eine Hand ruht. Der kleine Wally Vanderbilt, ein hübscher Junge von vier Jahren, wird einmal, wenn er es erlebt, ein Vermögen von 200 Mill. Mark erben. Unter den Multimillionären sind auch Kinder, die Vermögen besitzen, die noch eine große Anzahl von kleinen Jungen und Mädchen anführen, deren Ansehensparadies mit Lebens gepflanzert werden können.

Der Rettungsdrauchen.

Verstorbene Schiffe von der Küste aus durch Drauchen Rettung zu bringen, ist ein in neueren Zeiten gebräuchliches Verfahren, das auch mehrfach schon zum Gegenstand von Versuchen gemacht wurde. Neuestens hat sich, wie

die von Viktor Silberer in Wien herausgegebene „Wiener Luftschiffzeitung“ berichtet, ein französischer, namens Janßen, mit diesem Problem befaßt und hat den Versuch, den er am 1. März immer zu sehr von der Abänderung abließ, mit einem Dampfer verbunden, einen Apparat, der ins Wasser eingetaucht ist und eine Lenkung des Drauchens gestattet. Die Versuche mit diesem Apparate fanden in Neapel (an der Mündung der Gironde) statt. Die Aufgabe bestand darin, dem Dampfer „Yonne“, der der Société Centrale de Navigation gehörte, ein Rettungsschiff zu überbringen. Der Dampfer peilerte sich am 1. März um 10 Uhr abends von dem Hafen von Neapel auf, von wo aus die „Yonne“ zu operieren hatte. Der Wind wehte ungleich aus Nordwest oder Nordost ein Viertel Ost und in sehr bedeutender Stärke. Der Sturm und alle übrigen Umstände waren begünstigt, um eine andere Kommunikation mit dem Schiffe unmöglich zu machen; es war also die einzige Situation für einen Rettungsschiff, das sich selbst muß herangezogen werden, daß ein Erreiden des durch das Schiff markierten Punktes durch den Drauchen allein ausgefallen war. Mr. Janßen verband nun einen zweifachen Drauchen des Systems Paragone mit einem Dampfer; dieser wurde so ausgerichtet, daß der in der Abänderung stehende Drauchen um 60–70 Grad von dieser Richtung abgelenkt wurde. Die Größe der Ablenkung wurde ganz nach den Erfordernissen reguliert, und es gelang, das Rettungsschiff um 20 Grad zu den Schiffe hinzubringen. Verweilend ist wohl auch die ziemlich bedeutende Geschwindigkeit, mit der der Drauchen trotz der starken Abänderung und der damit verbundenen unvorstelligen Drücken seines Schiffs die Strecke zurücklegte. Die Minuten genigten nämlich zur Erreichung von einem halben Kilometer weit entfernten Schiffe. Freilich ist anzunehmen, daß die Abänderungsgeschwindigkeit selbst etwa 35 Meter pro Sekunde oder noch mehr betrug. Die Lenker der Rettungsschiffe waren zwei Mitglieder der Société Française de Navigation Maritime, die sich einigen Jahren lang für die Verbesserung der Rettungsschiffe und zwar durch die Dr. Silberer des Paragone-Drauchen, Mr. Janßen da von ihm erlenen Dampfer. Der Versuch hat wohl als im ganzen gelungen betrachtet werden, wenn auch nicht ohne gewisse Schwierigkeiten, die eine gründliche Abänderung des Drauchens für alle Fälle ausreichen wird.

Drauchen und drinnen.

(Nachdruck verboten.)

Wozeng, alter, froher Barm, so hat Du endlich Demen bekommen, soll bringst der Deinen, die freiß sich zu bilden verschanden, liegen auf Rauch und Wästen, und wenn Du selber Dich auf der Nacht erst retten konntest in eine Schlacht, so hast Du doch von Schloßern. Der Deutschen Einzug schloß sich und bist zum guten Schluß nach langen Bemühungen gelangt! Was ist es, das die englischen Settern Wohlstand machen in ihren Wästen, haben sie bekommen, wie sollen imitten der Schlacht die Grenze übergriffen — Wer kennt sich aus, du lieber Himmel, auf fremder Erde im Kriegesgeimmel! Und dann, Wozeng hatte dich auch verschaffen wider Sille und Brand: So ist wie ihn nur einmengen Erfolgreich auf den Lappen haben, War es die weite Kapotonie, Die Rettung ihm und Edmud verließ Und ihn verließ mit seinen Gewögen, Was ihm sie gegen was zu haben. Du laubst dich froher, der kutes Gesicht Zu London erbeut, das das unrecht ist, Und der verlaugt, dem schwarzen Becken Mit bittrigen Boden ein Weib zu stellen; Und deshalb gehst ich von genügen Herzen Nach dem Wozeng eine Schwärze, Gleichwohl, wo ihm sich ein Schloßlich Was deutlicher ganz in die Kopfsatz schloß ...

Und das, geschäpfter Leier, verminne: Die beiden Deinen sind nicht so schlimm, Wie ein die Briefe in höchsten Bildern Reicht hat, Die die Leute zu schloßlich! Bist Du in France hüben Geister Nept Edradat oder gar Bürgermeister Und auf der Seite mit den Kollegen In England heute der Studien wegen, So wirdst bald Du anders denken Und eifrige Freunde nicht wieder hinfant! So, nachsthalter lertlich wird der Verleß Mit beiden Seiten sänbig mehr: Die Deutschen sind aus Pöbble erant Dem Wozeng, was sie bilden geschloß Und England wider nicht und preiß Den besten Unternehmensgeist!

